

Ohne Pflegekräfte aus dem Ausland geht nichts – doch es kommen weniger

Gesundheitswesen Weil Personal aus den Nachbarländern ausbleibt, rekrutieren Spitäler nun in Osteuropa. In Ländern wie Moldau entstehen dadurch «Medizinwüsten» mit tödlichen Folgen.

Fabienne Riklin

Ohne Personal aus dem Ausland geht im Schweizer Gesundheitswesen längst nichts mehr. Mittlerweile haben 33 Prozent der Pflegefachpersonen ein ausländisches Diplom. In einzelnen Grenzkantonen liegt ihr Anteil sogar bei über der Hälfte: Genf, Neuenburg oder Waadt. Das zeigen neue Zahlen des Gesundheitsobservatoriums (Obsan).

Obwohl im Bereich Pflege so viele Beschäftigte arbeiten wie noch nie, bleiben viele Jobs unbesetzt. Gemäss Jobradar X28 waren letztes Jahr 137'268 Stellen im Pflegebereich ausgeschrieben. «In der Pflege herrscht schweizweit die grösste personelle Notlage», sagt Christina Schumacher, stellvertretende Geschäftsführerin des Berufsverbands der Pflegefachpersonen (SBK).

Die Situation hat sich innerhalb von fünf Jahren in den meisten Kantonen deutlich verschärft. Waren beispielsweise im Aargau im Jahr 2020 noch rund 7600 Pflegeinsätze online, waren es 2025 bereits 13'000. Im Kanton Glarus haben sich die ausgeschriebenen Stellen auf 920 Stellen verdoppelt und im Wallis auf 2100 fast verdreifacht.

Schweiz spürt Wettbewerb im Gesundheitswesen

Der SBK führt diese Entwicklung auch darauf zurück, dass es schwieriger geworden ist, in den direkten Nachbarländern geeignete Pflegefachpersonen zu rekrutieren. Insbesondere kommen weniger Grenzgängerinnen und Grenzgänger. Bei ihnen registriert das Obsan bereits mehr Austritte als Eintritte. «Die Länder rund um die Schweiz bemühen sich sehr darum, ihr ausgebildetes Personal möglichst zu halten», sagt Schumacher. Das bekomme nun der hiesige Arbeitsmarkt zu spüren.

Alain Kohler, Leiter Unternehmenskommunikation beim Spitalverbund Appenzell Ausserrhodens, bestätigt diese Einschätzung. «Verbesserte Arbeitsbedingungen und höhere Löhne in den Herkunftsländern machen es anspruchsvoller, ausländische Pflegefachpersonen zu gewinnen», sagt er. Zudem habe sich die Mobilitätsbereitschaft verändert. Viele würden genauer abwägen, ob sich ein Schritt ins Ausland lohne. Gleichzeitig herrsche europaweit Personalknappheit.

Gravierende Folgen für die Versorgung in Moldau

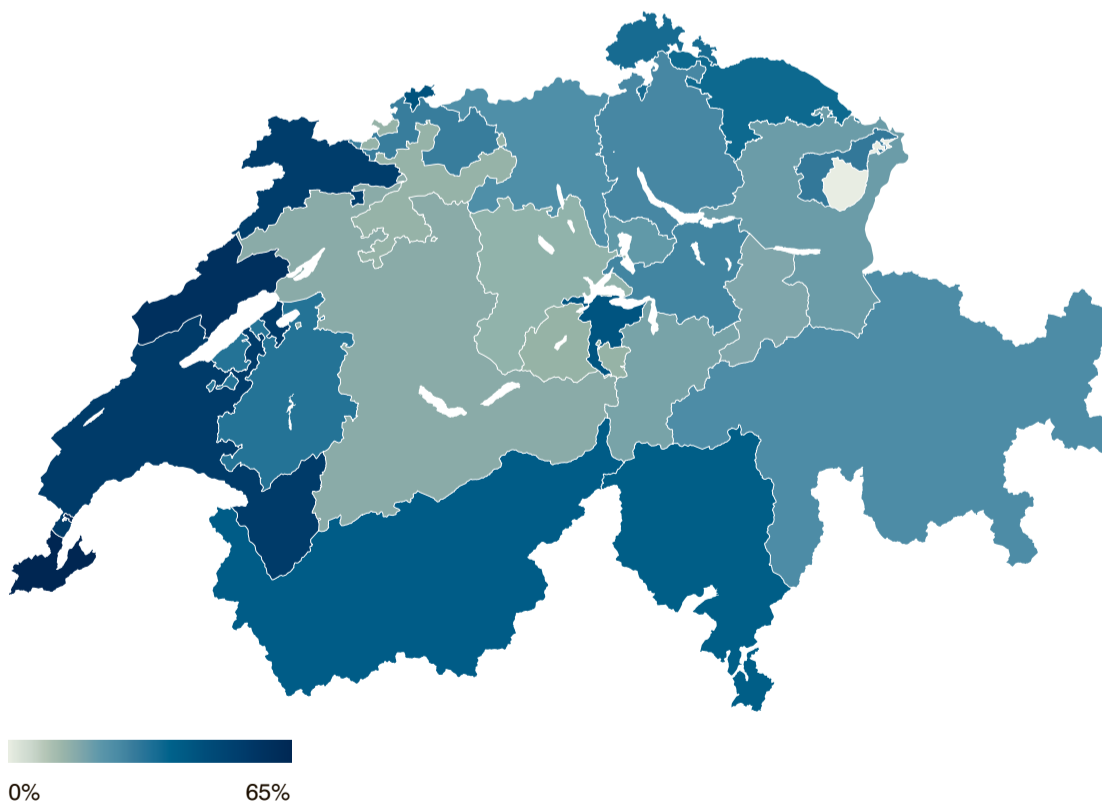
Doch wie in vielen anderen Spitälern geht es auch in Ausserrhodens nicht ohne ausländisches Personal. «Um den Versorgungsauftrag sicherzustellen, sind wir darauf angewiesen», sagt Kohler. Besonders angespannt ist die Lage bei Pflegefachpersonen HF/FH. Das hänge auch mit der hohen psychischen und physischen Belastung zusammen. Viele arbeiten deswegen in einem Teilzeitpensum. Auch steigen Fachkräfte vermehrt aus dem Beruf aus. Nachwuchs fehlt.

Der Spitalverbund Appenzell Ausserrhodens hat deshalb den



Pflegefachpersonen sind in der Schweiz dringend gesucht, viele Jobs bleiben unbesetzt. Foto: Maskot, Getty

Anteil Pflegefachpersonen mit ausländischem Abschluss



Rekrutierungsradius erweitert. Neben Deutschland, Österreich und Frankreich werden vermehrt Fachkräfte aus weiteren EU-Ländern angesprochen.

Das Nachsehen haben jene Staaten, die am Ende dieser Abwerbungskette stehen – etwa die Republik Moldau. Das kleine Land weist eine der höchsten Abwanderungsraten Europas auf. Da etwa die Hälfte der Bevöl-

kerung einen rumänischen Pass besitzt und die Schweiz die Personenfreizügigkeit für Rumänen schrittweise ausgedehnt hat, nutzen jährlich Hunderte die Möglichkeit, in Westeuropa zu arbeiten. Die Folgen für die Versorgung vor Ort sind gravierend.

Die Lebenserwartung in Moldau liegt bei gerade einmal 70 Jahren; medizinische Behandlungen sind vor allem in ländli-

chen Gebieten kaum mehr gewährleistet. Natalia Postolachi, Leiterin der Organisation Casmed für häusliche Pflege, spricht von eigentlichen «Medizinwüsten». An manchen Orten schaue ein Hausarzt höchstens einmal pro Woche vorbei. Dann hätten Schwangere und Kinder Vorrang. «Ältere Menschen müssen warten oder kommen überhaupt nicht an die Reihe», so Postolachi.

Niedrige Löhne, veraltete Ausrüstung und begrenzte Karriereaussichten treiben viele Menschen in die Emigration. Auch der Krieg im Nachbarland Ukraine verstärkt den Wunsch, das Land zu verlassen. «Sie suchen eine sichere Zukunft», erklärt Postolachi. Personalvermittler seien darauf spezialisiert, Fachkräfte direkt nach der Ausbildung abzuwerben. «Noch während des Studiums schliessen viele Verträge mit Arbeitsagenturen ab, die ihrerseits Sprachkurse und Fahrstunden offerieren.»

«Die Schweiz bedient sich nun bei den Schwächsten»

Martin Leschhorn von Medicus Mundi Schweiz kritisiert das Vorgehen scharf: «Seit deutsche oder französische Fachkräfte weniger leicht zu bekommen sind, bedient sich die Schweiz nun bei den Schwächsten.» Es sei unethisch, wenn arme Staaten die Ausbildungskosten trügen und die Schweiz anschliessend die ausgebildeten Fachkräfte übernehme.

Diese Kritik teilt auch die Weltgesundheitsorganisation. Ein Kodex aus dem Jahr 2010 hält fest, dass jedes Land bestrebt sein sollte, seinen Bedarf an medizinischem Personal selbst auszubilden, um die Abwerbung gering zu halten. Die Krux dabei: Der Kodex ist freiwillig.

Welche Folgen dieser «Brain Drain» haben kann, zeigt eine kürzlich veröffentlichte Studie des Mannheimer Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung und des Münchner Ifo-Instituts. So mussten deutsche Krankenhäuser in Grenznähe zur Schweiz zeitweise mit zwölf Prozent weniger Pflegefachkräften auskommen als andere deutsche Spitäler, die weiter im Landesinneren liegen.

«Keine nachhaltige Lösung für den Fachkräftemangel»

Dieser Rückgang der medizinischen Versorgung blieb nicht ohne Folgen für die Gesundheit der Patientinnen und Patienten. Die Sterbewahrscheinlichkeit stieg in den Gebieten nahe der Schweiz um 5 Prozent, bei Herzinfarkten sogar um 18 Prozent. Die Forschenden fanden einen klaren Zusammenhang: je dünner die Personaldecke, desto geringer die Überlebenschance. In der Grenzregion sank die statistische Lebenserwartung dadurch bereits um 0,3 Jahre.

In Regionen wie Lörrach oder Konstanz lockt die Schweiz mit deutlich höheren Löhnen und tiefen Steuern – fast 68'000 Deutsche pendeln bereits südwärts, während kaum tausend den umgekehrten Weg antreten.

Christina Schumacher vom SBK sagt: «Pflegefachpersonen aus dem Ausland sind keine nachhaltige Lösung für den Fachkräftemangel.» Zwar würden sich auch wegen der Pflegeinitiative positive Effekte zeigen. Etwa die Ausbildungsinitiative, die in vielen Kantonen bereits angelaufen sei. «Doch wenn es nicht gelingt, Pflegefachpersonen langfristig im Beruf zu halten, greift diese Massnahme zu kurz.»